

denn auch bevorzugt in den Fußnoten auf, die sonst fast nur Quellenstellen verzeichnen. W.s Quellenkenntnis ist beeindruckend, und die quellennahe Darstellung erhöht den Reiz der Lektüre. Allerdings steht er vielen Quellen – sei es Gregor von Tours oder die Fredegar-Fortsetzungen, seien es einzelne Heiligenviten oder die Bonifatius-Briefe – durchweg sehr, zuweilen allzu skeptisch gegenüber; in solchen Passagen hätte man sich dann doch eine Auseinandersetzung mit der – auch nicht-englischen! – Forschungsliteratur gewünscht. So scheinen mir z. B. seine Zweifel an der Abkunft Pippins II. von Arnulf von Metz übertrieben (S. 259 f.). Oder ein anderes Beispiel: gegen die angeblich falsche Datierung der Schlacht bei Poitiers auf 732 beim Fredegar-Fortsetzer führt er die mozarabische Chronik von 754 an, erwähnt aber mit keinem Wort die kleinen Annalen (die alle 732 bezeugen). Kann man aber solche strittigen Fragen ohne die neuere Literatur diskutieren (im ersten Fall wird kein Autor, im zweiten nur R. Collins angeführt)? Einleitend zu seinem Literaturverzeichnis (S. 325) betont W., daß er „largely at students“ weitgehend nur englische Arbeiten aufführt; „only occasionally, when there is no English alternative or where the work in question is fundamental, have I referred to works in French or German“. Aber kann man – um nur einige Beispiele zu nennen – eingehend das Berthram-Testament behandeln, ohne auf M. Weidemanns Buch einzugehen (S. 207–210), oder die Glaubwürdigkeit der *Annales Mettenses priores* ohne Heranziehung der Arbeit von I. Haselbach diskutieren (S. 257–259) oder „the crisis of 714–717“ ohne den Aufsatz von J. Semmler analysieren (S. 267 f.)? – In der Gesamtwertung des Merowingerreichs neigt W. zu einer Ehrenrettung auch der Spätzeit, zumindest bis 719: „few dynasties had been so powerful for so long“ (S. 322); auch im kulturellen Bereich gesteht er den Merowingern „a significant role to play in the transmission of culture from the late Roman through to the Carolingian period“ zu (S. 323). Ob unsere traditionelle Sicht vom stetigen Niedergang des Merowingerreichs nach Dagoberts I. Tod (638/39) nur durch die verzerrende Darstellung der karolingerfreundlichen Quellen bedingt ist, wäre zu diskutieren. Anregend ist die Lektüre des gut geschriebenen Buches allemal.

Ulrich Nonn

William M. DALY, Clovis: How barbaric, how pagan?, *Speculum* 69 (1994) S. 619–664: nicht sehr, eher spätrömisch.

T. R.

Claudio AZZARA, „Pater vester, clementissimus imperator“. Le relazioni tra i Franchi e Bisanzio nella prospettiva del papato del VI secolo, *Studi medievali*, 3a serie, 36 (1995) S. 303–320, entwickelt anhand der Korrespondenz des Papstes Pelagius I. mit dem Merowinger Childebert das politische Konzept einer in der gemeinsamen Rechtgläubigkeit begründeten Gemeinsamkeit der westlichen und östlichen Herrscher (bei Überordnung des Kaisers als pater), das andernorts schon einen Namen bekommen hat: die Familie der Könige. Das Konzept bekam aus päpstlicher Sicht nach dem Langobardeneinfall eine stärkere Zuspitzung auf den Schutz Roms hin.

H. S.

Peter BRUNS, Zwischen Rom und Byzanz. Die Haltung des Facundus von Hermiane und der nordafrikanischen Kirche während des Drei-Kapitel-Streits (553), *ZKG* 106 (1995) S. 151–178, veröffentlicht etwas erweitert seine Bochumer Antrittsvorlesung über den nordafrikanischen Bischof, der rasch zum führenden